

# Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Donnerstag,  
den 9. März.

Vierzehnter  
Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pf. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Kr. Einen Sgr. Vier Pf., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlichlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gepaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pf.

## Das Fischer mädchen.

Novelle von Betty Paoli.

Noch war Venedig nicht die Herrscherin des Meeres, noch waren keine Könige um die Freundschaft des Inselstaates und aus den Lagunen ragten noch nicht die Paläste, die jetzt zerbröckelnd und verödet, in der blauen Fluth sich spiegeln. Die Republik lag erst im Werden, in dunkler stiller Höhle wuchs der Marfusiöwe zur Kraft heran; aber schon slog durch tausend Herzen die Ahnung, er sei berufen zur Macht und zur Herrlichkeit, und der Keim der spätern Größe lag bereits als begeistern der Glaube daran in der Brust der Menschen.

Zu jener Zeit war es, als ein hoher Festtag die Bevölkerung Venedigs zur Kirche berief; auch von den benachbarten Inseln, wo es keine Gotteshäuser gab, hatten sich Viele eingefunden, um die Feier an geweihter Stätte zu begehren. Es waren meistens Fischer, und leicht konnte man sie, Männer wie Frauen, an ihrer Tracht, dem kräftigen Gliederbau und den gebräunten Gesichtern von den Stadtbewohnern unterscheiden. In den Reihen dieser Andächtigen kniete zu San Marko eine Gestalt, deren geringe Tracht man wohl für eine Verkleidung hätte halten mögen, so schlank und edel war ihr Bau, so zart und traumhaft süß das schöne Antlitz, von dem noch kein Schmerz und keine Eridenschaft den zauberischen Schmelz unschuldiger Jugend hinweggewischt. Sie kniete und betete, ohne nur das Auge aufzuschlagen, in stiller Andacht, die nichts gemein hatte mit der Inbrunst, womit ein bedrängtes Herz um Rettung, ein schuldbeladenes um Vergebung fleht. Ihre Andacht war sanft wie sie selbst, ihr Gebet galt den toten Eltern, dem verangegangenen Bruder; ihrer selbst gedachte sie nur, um Gott zu danken, daß er die verlassene Waise beschützte, und ihr das Wenige bescherte, dessen sie zum Leben bedurfte.

Während nun ihre Gedanken auf solchen frommen Schwingen aufwärts strebten, trat ein langer festlicher Zug in die Kirche. Gina bemerkte es nicht, denn ihre Seele war ferne und wußte nichts von dem, was auf Erden vorging. Es entging ihr auch, daß die ihr zunächst Knienenden eilig aufstanden und zurückwichen; erst als eine raube Stimme ihr zornig leise ausflüsterte: So macht doch Platz! Seht Ihr denn nicht, wer kommt? wollte sie sich erschrocken aufrufen. Doch ehe sie es noch gethan, vernahm sie eine andere mild-ernste Stimme, die sagte: Laß das Kind beten! Nun blickte sie rasch empor, und, als hätte sie in das Reich der Setigen geschaut, stand sie erstarrt vor der Höhe des Angesichts, auf das ihr Blick gefallen war. Ihr Herz stand stille, sie athmete nicht, sie sah nicht den Zug, der dem Unbekannten folgte — nur ihn allein. Magnetisch flogen ihre Blicke einander zu und durch Beide. Brust beulte ein geheimnißvoller Schreck. Es gibt Entzückungen, vordenen die Seele ängstlich zerschauert, denn sie fürchtet in ihrer Uebermacht zu vergehen, wie Semele in der Umarmung des Gottes.

Dies Alles war das Werk weniger Sekunden gewesen, und außer den beiden Menschen, in deren Innerstes der Funke gefallen war, hatte Niemand bemerkt und ahnte Niemand, daß hier das Schicksal einen Spruch gefällt hatte. Da ging plötzlich ein Schatten über die Züge des Unbekannten; mit gefestem Haupt schritt er weiter vor bis zum Hochaltar. Die Menge entzog ihn Gina's Blicken. Ihr war, als bräche Dunkelheit herein, sie stürzte auf die Kniee und verhüllte ihr Antlitz,

aus dem die Farbe des Lebens gewichen war. Beten konnte sie nicht mehr, nicht denken, selbst nicht weinen, sie fühlte in ihrem Herzen eine ungeahnte Welt sich entwirren und gestalten. Ihr Fieber brauchte nicht mehr den Himmel zu suchen, er hatte sich mit seiner ganzen Fülle auf sie herabgeseht.

Die heilige Handlung war vorüber, die Menge erhob sich, Gina allein blieb unbeweglich. Der Zug, an dessen Spitze der Mann mit den edlen, schwermüthigen Zügen schritt, setzte sich in Bewegung. Gina wagte nicht, das Auge aufzuschlagen, und doch sah sie ihn und empfand den Strahl seines Blickes. Also knieend, mit gefalteten Händen, und verklärtem Ausdruck glied sie einem Opfer, das sich freudig darbringt am Altar der Liebe. Die Kirche leerte sich; sie blieb noch immer, denn ihr graute davor, diesen Ort zu verlassen und das gewohnte Leben, das ihr fortan nicht mehr genügen konnte, wieder aufzunehmen. Als aber endlich die letzte Kerze am Altar verlöschte, da konnte sie nicht länger bleiben; tief aufathmend riß sie sich los und wandte sich dem Ausgange zu. Im Begriff, die Schwelle zu überschreiten, wich sie mit einem halberstickten Senfzer zurück. Der Unbekannte trat ihr entgegen.

Er hatte die prächtigen Kleider, die er vorhin getragen, abgelegt; ein schlichtes Gewand umfloß seine Glieder, nur eine schwarze Feder schmückte das gleichfarbige Barett. Ein gleichgiltiges Auge hätte ihn verkennen mögen; Gina's Herz konnte nicht getäuscht werden. Die Seligkeit, die sie überströmte, verbürgte ihr, er sei es selbst. — Und dieselbe mild-ernste Stimme, von der sie vorhin die Worte vernommen hatte: Laß das Kind beten! drang wieder leise, fast unhörbar, und doch mächtig genug, um alle schlummernden Mächte ihres Lebens zu wecken. Die Stimme flüsterte ihr zu: Es' ich dem Himmel Dank sage, daß ich nicht zu spät kam, um Dich wiederzufinden, sage Du mir erst, ob mir nicht besser wäre, ich hätte Dich nie gefunden!

Sie entgegnete nichts; er aber verstand das wunderbar strahlende Lächeln, womit sie beide Arme demüthig auf der Brust kreuzte. — So geh! sprach der Fremde, ich will Dir folgen wie einem lichten Stern. Sei Du mir der Stern, der niemals untergeht!

In schweigendem Liebesgehorsam that Gina, wieder Unbekannte gesagt hatte. Bald waren sie an der Stelle, wo ihr Rachen angekettert war; sie sprang hinein, ihr Begleiter folgte ihr; im nächsten Moment stieß das kleine Fahrzeug von der Riva und schwebte auf der blauen Fluth hin. — Wie sie nun so allein waren und kein Blick von der Küste her sie mehr erkennen konnte, entwand der Fremde mit einer raschen Bewegung das Ruder aus Gina's Händen. Laß! o laß! rief er, gib diesen Kahn den Wellen preis! Ihn lenke nur die Nacht, die unser Leben lenkt!

Angst und Gefahr vergessend, ließ sie das Ruder unberührt; wie ein dunkler Schwan glitt der Rachen über die Tiefe. Die See trug ihn mit leisem Wellenschlag und wiegte das neugeborne Glück der Vereinten. — Was Guilio zu dem Mädchen sprach, was Gina ihm entgegnete, wer unterfinge sich, dies wiedergeben zu wollen? Duft und Klang lassen sich nicht beschreiben, noch weniger, was aus zwei erblühenden und erglühenden Seelen duftet und klingt. Der Schmerz ist irdischer Abkunft, darum ist er zu fassen und zu zergliedern. Die Seligkeit aber, die Tochter des Himmels, schwebt frei dahin, und was sie in den weihervollsten Stunden ihren Erwählten zuflüstert, das können diese selbst nicht wieder verrathen.



Auf San Georgio stand, von den Wohnungen der Uebri-  
gen getrennt, eine Hütte dicht am Meere. Dort hatten Gina's  
Eltern gelebt, dort war sie mit ihrem Bruder zurückgeblieben,  
bis auch diesen der geheimnißvolle Schiffer abholte zur Fahrt  
über das unbekannte Meer. Dann war sie ganz allein zurück-  
geblieben, nicht nur, weil sie keine Verwandten mehr hatte,  
sondern weil ihre Seele eine einsame war, die das Treiben der  
Menschen nicht verstand und eben so wenig von ihnen verstan-  
den wurde. Sie wußten nicht, was sie aus ihr machen soll-  
ten, wenn sie, statt sich ihnen beizugesellen für Arbeit und Ver-  
gnügen, allein hinausfuhr, um ihre Neke auszuwerfen, die ihr  
den nöthigen Erwerb verschafften, und dann wieder allein in  
ihrer Hütte oder am Strande saß, nach den Sternen blickend  
und den Meeresliedern lauschend.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Maschinenwesen.

(Schluß des Artikels in Nr. 35 d. Bl.)

Ein viel jüngeres Beispiel ist vorhanden, dem als schlagen-  
der Gegenbeweis Dasjenige gegenüber steht, was mit einem  
der blühendsten Gewerbezweige, die auf deutschem Boden einst  
weite Wurzeln geschlagen, in neuester Zeit vor sich gegangen.  
Vor der Einführung der Flachsspinnmaschine in England war  
die Leinenmanufaktur dort im Vergleich zu dem gleichen Ge-  
werbezweige in Deutschland und Belgien von geringer Bedeu-  
tung, obwohl wiederholt große Anstrengungen gemacht wur-  
den, derselben einen höheren Aufschwung zu geben. Mit der  
Maschinenflachspinnerei ist wie durch ein Wunder in Zeit von  
fünfzehn Jahren eine völlige Umgestaltung in diesen Verhält-  
nissen herbeigeführt worden und während die deutsche Leinen-  
manufaktur am Rande ihres Unterganges steht und in manchen  
Theilen Deutschlands die damit beschäftigte Bevölkerung das  
trockene Brod nicht mehr verdient, hat England nur mittelst  
der Maschinenspinnerei die Anzahl der Hände, welche darin  
unmittelbar beschäftigt sind, in dieser kurzen Zeit vervierfacht;  
abgesehen davon, daß der Flachsbau als unmittelbare Folge  
einen Aufschwung für den Ackerbau im Allgemeinen herbeige-  
führt, dessen Resultate sich noch nicht einmal ahnen lassen.

Es ist wahr, bei diesen großen Umgestaltungen in der Ge-  
werbthätigkeit, welche in ihrer unmittelbaren Folge sowohl die  
Produktion als den Erwerb im Allgemeinen steigern, während  
sie den Preis der Fabrikate und den Lohn der bloß mechanischen  
und darum höchst unvollkommenen Arbeit vermindern, machen  
sich für jeden Theil der arbeitenden Klassen, die auf dem letz-  
teren Standpunkte stehen, die Fortwirkungen auf die empfindlichste  
Weise bemerkbar, sobald die Einführung neuerer Maschinen  
schnell und in großem Umfange ins Leben tritt. Gewöhnlich  
und mit seltenen Ausnahmen macht aber die Natur der Dinge  
selbst einen so raschen Uebergang unmöglich und die anderweite  
Beschäftigung, welche die neue Art der Produktion viel reich-  
licher gewährt, als die frühere, nimmt mit ihrer Ausbreitung  
alle überflüssigen Hände in Anspruch.

Die Zerstörung der Maschinen von Seiten der arbeitenden  
Klassen, die sich dadurch in ihrem Erwerb beeinträchtigt glau-  
ben, hat keine andere Folge, als ihre Noth noch fühlbarer zu  
machen. Entweder muß ein Land auf jede Industrie verzichten  
wollen, oder es sieht sich in die Nothwendigkeit versetzt, sich  
stets der neuesten technischen Erfindungen zu bemächtigen; an  
ein Uebereinkommen der Staaten, die Einführung neuer Ma-  
schinen zu verbieten, wie dieser Gedanke vor einigen Jahren in  
einer Petition böhmischer Fabrikarbeiter sich kund gab, kann  
wahrhaftig nur ein Baschirenverstand denken. — Die Abhilfe  
der üblen Lage des Arbeiterstandes, veranlaßt durch neue Erfin-  
dungen im Gebiete der Mechanik, muß auf anderm Wege zu  
erreichen sein, und es wird die Zeit gewiß nicht fern liegen, wo  
dann einzelne ausführbare Ideen der sozialistischen Schulen, —  
wo man die Vorschläge anderer denkender und menschenfreund-  
licher Männer in Ausführung bringen und aus ihren Resulta-  
ten neue Erfahrungen und Fingerzeige in dieser Hinsicht erhal-  
ten wird.

Trotz den Mißständen, welche die Vervollkommenung des  
Maschinenwesens mit sich führt, muß der Menschenfreund in  
jeder neuen Verbesserung, die bloß mechanische und geisttödtende  
Arbeit den willenlosen Naturkräften überweist und die letzteren  
in den Dienst des Menschen zur Erzeugung der nothwendigen  
Bedürfnisse und der das Leben verschönernden Bequemlichkeit  
zwingt, eine große Wohlthat für die Gesellschaft erkennen. —  
Sollte die Menschheit die Güter und Genüsse, in deren Besitz  
sie sich sieht, sich heute ohne die Anwendung der bis jetzt einge-  
führten Maschinen verschaffen, so würde, wenn Alles, was da  
lebt und webt, von einem Morgen bis zum Andern im Schwabe  
seines Angesichts arbeitete, der Tag dazu doch noch hundertmal  
länger sein müssen.

Wenn man Mittel fände, das hie und da sich zeigende  
Elend, welches durch die rasche Einführung wichtiger und um-  
fangreicher Verbesserungen im Maschinenwesen unter einem  
Theile der arbeitenden Klassen herbeigeführt wird, zu heben, —  
Mittel, zu deren Auffindung die Wissenschaft gelangen wird  
und muß: so könnte man nichts sehnlicher herbeiwünschen, als  
daß die in der Knechtschaft gezwungene Naturkraft ohne allen  
Verzug an die Stelle aller bloß mechanischen Menschenarbeit  
trete.

Da auch bei uns nicht selten Meinungen gehört worden  
sind, welche von einer „Regulirung des Maschinenwesens“, d. h.  
einer Beschränkung desselben durch den Staat, träumen und  
davon Heil erwarten, so lassen wir als Gegengewicht hier die  
Meinung eines erfahrenen Engländers folgen, die derselbe vor  
einigen Jahren schon öffentlich ausgesprochen, als die Arbeiter  
der Stadt Paislay eine Deputation an das Ministerium sand-  
ten, um diesem die traurige Lage eines Arbeiters zu schildern  
und es um Abhilfe zu ersuchen.

„Wir möchten gern wissen“ — fragte damals dieser Eng-  
länder — „was man eigentlich unter einer „Regulirung des  
Maschinenwesens“ versteht? Wenn, was man allgemein und  
fort und fort behauptet, die Arbeitslöhne mit der Vermehrung  
und Verbesserung der Maschinen im stetem Verhältnisse gefallen  
sind und dies die Ursache des gegenwärtigen Nothstandes ist,  
indem dies nicht allein den Arbeiter entwürdigt und verhungern  
läßt, sondern auch den Fabrikanten ruiniert, so darf das Maschi-  
nenwesen nicht regulirt, sondern es müßte völlig ausgerottet  
werden; es wüßte ein Gesetz ergeben, daß man alle Maschinen  
von größerem Umfange oder einer Construction, welche etwa  
der im Jahre 1815 üblichen überlegen ist, zerstört. Aber dies  
sollte nicht nur mit allen Fabrikmaschinen, sondern auch mit  
allen Ackerbaumaschinen, die seit jener Zeit in England einge-  
führt sind, geschehen; man sollte die Todesstrafe auf die Anfer-  
tigung neuer Maschinen setzen. Wie weit man diese Zerstörung  
ausdehnen sollte, wagen wir nicht zu entscheiden. Warum ge-  
rade beim Jahre 1815 stehen bleiben? Warum nicht auch die  
Maschinen zerstören, welche damals schon im Gebrauche waren?  
Warum nicht den Stuhl des gewöhnlichen Handwerkers „regu-  
liren?“ Wie roh und einfach er auch sein mag, in Ostindien  
bedienen sie sich noch viel ungeschlachter, roherer, — eine Eigen-  
schaft, nach der man jetzt so eifrig verlangt, d. h. man gebraucht  
dabei gerade noch einmal so viel Handarbeit, um die Hälfte  
dessen, was auf unserm Handwebstuhl fertig wird, zu Stande  
zu bringen. Warum soll man gestatten, daß irgend eine Garn-  
sorte anders, als auf dem gewöhnlichen Spinnrade erzeugt  
wird, was jedoch auch wieder der „Regulirung“ bedarf, da das-  
selbe eine „maschinenmäßige Verbesserung“ an der bloßen Kunkel  
war, die ihrerseits gleichfalls nicht ohne „Regulirung“ bleiben  
darf, denn sie ist die Verbesserung an einem durch einen Ballen  
gesteckten Stock, womit wir in alter Zeit sehr hübsches Woll-  
garn spinnen sahen von den Leuten, welche aus den Sträuchern  
auf den Schafweiden die dort zufällig hängen gebliebene Wolle  
sammeln und auf der Stelle spannen? Wozu Pflug und Egge?  
Der Boden kann, mit dem Aufwande von noch einmal so viel  
menschlicher Arbeit, eben so gut mit Hacke, Schaufel und Rechen  
bearbeitet werden. Wo sollen wir also mit dem „Reguliren“  
aufhören? Augenscheinlich nicht eher, bis wir den Menschen  
wieder in den Zustand der Thiere versetzt und ihn gezwungen  
haben, jedes Geschäft bloß mit seinen Fingern zu vollenden —  
die einzige Maschine, an der nichts „regulirt“ werden kann.“

Dahin aber müssen unsere Maschinengegner mit ihren  
Schlüssen kommen, wenn sie richtig folgern wollen oder  
können. (Abendglocke.)

## Aus Berliner Criminal-Gerichts- Verhandlungen.

VIII.

(Sitzung vom 24. Februar.)

Es hatte am 15. Januar cr., Mittags, der Dr. Credé  
auf dem Gendarmenmarke eine Fuhrre Heu gekauft, und die-  
selbe, um ihr Gewicht festzustellen, nach der kölnischen Raths-  
wage fahren lassen. Nachdem die Wiegung erfolgt war, fand  
sich, daß außer Heu auch noch ein nicht unbedeutendes Stück  
Eis und zwei Menschen mitgewogen waren. Der eine von  
diesen war der eigentliche Kutscher des Heues. Dieser war  
allein zurückgeblieben, während der bisherige Kutscher und der  
zweite Einlieger sich entfernt hatten, ohne ihre Namen gesagt  
zu haben. Das Mehrgewicht hatte 3 Centner 47 Pfund, an  
Werth 4 Thlr. 3 Sgr., betragen, der Betrug gehörte also zur  
Cognition des Einzelrichters und stand zu dessen Aburteilung  
auf heute die mündliche Verhandlung an.

Der Angeklagte ist der Dienstknecht Carl Friedrich D., 33  
Jahre alt und in Köpenick wohnhaft. Er trägt, ganz zuge-  
knöpft, einen langschößigen, blauen Rock, mit hohem Kragen



und kurzer Taille, um den Hals einen blauwollenen Shawl. Man würde sehr unwohl sein, wollte man sein Gesicht geistreich nennen; auch das flachsblonde Haar, das ihm über die Stirn fällt, trägt nicht dazu bei, ihm einen irgend interessanten Ausdruck zu geben. Er hat eine verzweifelt unglückliche Miene angenommen, die seinem rothwangigen, kerngesunden Antlitz sehr komisch steht. Seine marligen Arme und Hände schmiegen sich seinem kurzen, stämmigen Körper so dicht an, als ob sie angewachsen wären.

Nachdem er über seine persönlichen Verhältnisse Auskunft gegeben und von der Polizeianwaltschaft die Anklage vorgetragen worden, läßt er seinen Kopf auf den Shawl sinken und stöhnt sehr.

Richter: Angeklagter, lassen Sie sich über den Vorfall genau aus.

Angeklagter: Ach nein, ich nicht, ich gar nicht, Sie können es mir glauben, lieber Herr, ich nicht; der andere Kerl hat mich betrogen und bestohlen; ich kann nicht dafür.

Dies bringt der Angeklagte unter Stöhnen sehr kleinlaut heraus.

Richter: Sie müssen mir den Hergang der Sache genau erzählen, Angeklagter; erst dann wird es möglich sein, Ihre Schuld oder Unschuld zu ermitteln.

Angekl.: Na, sehen Sie, bester Herr, wenn es nicht anders ist, dann will ich Ihnen die ganze Geschichte erzählen, wie mich der dumme Kerl angeführt hat. Ach Gott, das ist mir noch nie passiert! So ein Unglück! Also passen Sie auf, wie es gewesen ist. — Mein Herr sagt zu mir am Freitag Abend, als wir die Fuhrer aufgeladen haben: „Friedrich, Du fährst morgen früh nach der Stadt und verkaufst das Heu, bringst mir aber wenigstens 12 Thaler, sonst kannst Du was erleben!“ „Das wollen wir machen,“ sage ich. „Gut,“ sagt er, der Herr nämlich, und wie er das gesagt hat, gehen wir schlafen. Ganz früh am andern Morgen fahre ich mit meinem Heu ab, komme um 8 Uhr nach Berlin und stelle mich auf dem Gendarmenmarkt auf. Ich laure auf Käufer, es kommt aber keiner, doch endlich läßt sich einer blicken. Er besieht mein Heu, ich streiche es sehr heraus, und er kauft es für 12 Thlr. 15 Sgr., gibt mir aber kein Geld, sondern besieht mir, nach der Weinstraße zu fahren. So geschieht es. Ich fange an abzuhauen, als es dem Menschen plötzlich einfällt, mein schönes Heu zu bemäßen, und, denken Sie sich, bester Herr, endlich will er es gar nicht. Was bleibt mir übrig? Ich lade mein Heu wieder auf und fahre wieder nach dem Gendarmenmarkt, wo ich um 12 Uhr ankomme. Aber war früher kein Käufer da, so jetzt erst recht nicht, wohl aber fand sich bei mir ein bedeutender Hunger ein, was sehr natürlich war. Auf meiner zweiten Fuhr hatte sich ein Mann zu mir gefunden, so ein Hausknecht — das war nämlich der Betrüger — und sagte mir, er wolle mir mein Heu verkaufen helfen. Der kam nun meinem Hunger gerade recht. Ich sagte also: „Höre mal, mich hungert.“ Er antwortet: „So, das ist mir lieb.“ Darauf sagte ich: „Ja, dann muß ich essen.“ Da sagt er: „Na, es ist gut, ist.“ Nun sagte ich: „Ja, dann mußt Du bei der Fuhr bleiben.“ „Das kann geschehen,“ sagt er. So reden wir miteinander, und ich sagte ihm, wenn Einer kommen sollte, um das Heu zu kaufen, so solle er es nicht unter 12 Thaler verkaufen, denn so viel müßte ich nach Hause bringen. Er hat alles sehr gut verstanden, wie er sagt, und ich gehe frühstück. Als ich gefrühstückt habe und wiederkomme, sagt der Kerl: „Du, weißt Du was? ich habe das Heu verkauft.“ Ich sage: „Na nu?“ Darauf sagt er: „Da ist ein Doctor aus der Bernburgerstraße gekommen, hat sich das Heu angesehen, und wir sind einig geworden, den Centner zu 1 Thlr. 5 Sgr., wir sollen aber gleich nach der Rathswage kommen, da wartet er.“ „Nein, schrie ich los, das geht nicht, die Sache stört! denn wenn ich auch nicht das Heu gewogen habe, so weiß ich doch, daß 10 Centner auf dem Wagen sind, und 12 Thlr. soll ich doch bringen. Nein das geht nicht.“ Indem ich noch darüber nachdenke, sagt der Andere: „Du, wenn es weiter nichts ist, dem Schaden kann abgeholfen werden. Ich nehme mir einen Menschen für 5 Sgr. an, und wir legen uns beide in das Heu und lassen uns mitwiegen. Wenn uns auch die Pferde nicht fressen können, so fallen wir doch wenigstens in's Gewicht. Du nimmst Deine 12 Thlr. und das Uebrige ist ein Biergeld für mich.“ Na, und nu, sehen Sie, lasse ich mich von dem Menschen überstölpen und gehe in meiner Dummheit darauf ein. Der Andere, der Betrüger nämlich, nimmt sich einen Menschen an, und wir machen uns nach der Rathswage auf den Weg. Als wir auf den Spittelmarkt kommen, sagt der eigentliche Betrüger: „Hier liegt ein rundes, schönes Stück Eis, das paßt gut da vorne auf den Wagen, und ist nicht ganz leicht, das kann dem Doktor nichts schaden, der macht Eisumschläge für einen hitzigen Nervenleiderer davon, das Mittel wollen wir doch nicht so auf der Straße zu Wasser werden lassen.“ Bei diesen Redensarten hatten der Betrüger und der Angenommene richtig das Stück Eis — es

war nicht ganz klein, es wog so'n  $\frac{3}{4}$  Centner — vorne auf den Wagen gelegt, es mit Heu zugedeckt, während ich in meiner Dummheit das Kunststück bewundere, und darauf geht es weiter. Bald schreit der Kerl wieder: „Höre mal, Du mußt Dich oben auf den Wagen legen; mich kennt der Doktor einmal, und wenn er Dich sieht, denkt er am Ende, Du bist nicht richtig, und dann bist Du doch geprellt; also nun marsch, auf, alle beide!“ Ich sehe das ein, daß der Doktor mich nicht kennt, und steige daher mit dem Angenommenen auf den Wagen. Wir packen uns dicht mit Heu zu und fahren weiter. Endlich hält der Wagen still. Nach einiger Zeit merke ich, daß Einer hinten auf den Wagen klettert, er kommt weiter vorne, plötzlich fällt er in das Loch hinein, wo ich liege, und mir gerade auf den Bauch. Das that weh, ich rufe deshalb: „Nimm Dich doch in Acht, Du springst mir ja auf dem Bauch herum! Da schreit der Mensch: „Hier ist Einer! ach, und hier ist auch der Andere! Kommt nur heraus!“ und macht ein Nordspetakel, so daß ich endlich aufstehe, und wie ich heraus komme, stehen eine Masse Leute um den Wagen herum und lachen so fürchterlich, daß ich ganz beschämt wurde.

(Beschluß folgt.)

## Lokales.

(Die Tyroler Nationalsänger) haben am 5. d. M. in dem Concert der „Breslauer Musikgesellschaft“ im „Weißgarten“ mitgewirkt und auf das außerordentlich zahlreich versammelte Publikum einen so günstigen Eindruck gemacht, daß sie mehrere Plätzen wiederholen mußten. Man würde aber auch irren, wenn man ihre Leistungen mit denen vieler ähnlichen, im Lande herumreisenden, sogenannten „Naturfänger“ in eine Kategorie stellen wollte. Unser Quartett — Herr Holzeisen, Tenor, die Schwestern Margreiter, Sopran und Alt, und Herr Polaus, Bass — ist sehr gut eingeübt und zeichnet sich durch recht gediegenen Vortrag aus. Die Stimmen, besonders die der Sopranistin, sind frisch und rein und der Bassist besitzt einen gewaltigen Stimmumfang von seltener Tiefe. In ihren Vorträgen gewählt, in keiner Schule ge- und verbildet, ertönt ihr Gesang — besonders der Jodler — frei wie auf den Bergen ihres Landes und findet in der unverdorbenen Menschenbrust sein Echo. Wir können somit die ferner im Café Restaurant stattfindenden Concerte der Tyroler Nationalsänger, deren männlicher Theil auch tüchtige Citherspieler sind, zu recht fleißigem Besuche empfehlen. Man darf auf eine angenehme Unterhaltung rechnen.

(Altes Theater.) Die Faschingszeit mit den Vergnügungen ohne Zahl in ihrem Gefolge ist vorüber, unsere Breslauer suchen jetzt zu ihrer Erheiterung andere Genüsse, die weniger geräuschvoll und den so erschöpften Geldbeutel weniger in Anspruch nehmend sind, als Maskenbälle, Kränzchen und dergl. mehr. Die Vorstellungen, welche die in unsern Tagesblättern schon so vielfach rühmlichst erwähnte Schier'sche Tanzergesellschaft jetzt im alten Theater giebt, werden daher gewiß für viele sehr willkommen sein und dies um so mehr, als die Direction der genannten Gesellschaft, um auch dem unvermögenden Publikum den Besuch ihrer Vorstellungen möglich zu machen, seit gestern die Eintrittspreise auf einen für das Breslauer Publikum mehr angemessenen Satz herabgesetzt hat. Es ist dies ein anerkennenswerthes Opfer, das die genannte Direction unserm Publikum bringt, indem gewiß bisher mancher nur durch die Höhe der Eintrittspreise vom Besuche der Vorstellungen ihrer Gesellschaft abgehalten worden sein mag. Und wir glauben daher die Erwartung aussprechen zu dürfen, daß jetzt die ohnehin tüchtigen und sehenswerthen Leistungen der Schier'schen Gesellschaft ein recht zahlreiches Publikum heranziehen werden.

\*) In dem bisher nur von sehr anständiger Gesellschaft besuchten Lokal wurde heut eine Exclusion verübt, die wir durchaus nicht billigen können. Es wurden nämlich zwei, ja la Albani geiferte junge Damen unter großem Hallo aus dem Saale hinausgewiesen und unter zahlreicher Escorte bis auf die Straße begleitet, wo dieselben sich glücklich in eine Droschke zu retten und in Sicherheit zu bringen wußten. Sie sollten bekannt gewesen sein und sich etwas frei betragen haben. Dies auch zugegeben, giebt es jedenfalls andere und einfachere Mittel zur Entfernung unliebsamer Personen, als die der öffentlichen Prostitution, wenigstens ist ein solches Gebahren nicht geeignet das Lokal wie die Gesellschaft zu empfehlen. Doch wir wollen bedenken, daß es Sonntag war, und da wir wissen, daß das Sonntagspublikum überall aus gemischten Elementen besteht, hier abbrechen.



(Straßen-Tumult.) Am 6. d. M. fanden in den Abendstunden bedauerliche Ereignisse statt. In Folge eines Gerüchtes, es werde im Wintergarten eine öffentliche politische Zwecke verfolgende Volksversammlung stattfinden, erließ der Magistrat ein Placat, welches vor der Theilnahme daran, als einer Handlung, die mit den bestehenden Gesetzen nicht vereinbar sei, warnte. Zu gleicher Zeit hatte man die Wachtposten verstärkt, und Militär-Abtheilungen besetzten sowohl den Wintergarten als auch die Bahnhofe, während Abends Patrouillen die Straßen durchzogen. — Wirklich auch hatte sich eine große Anzahl Menschen Abends nach dem Wintergarten begeben, darunter auch Viele aus der niedersten Volksklasse, von denen Einzelne das Militär durch Lärm und Geschrei belästigten. Ohne daß indeß von der Waffe Gebrauch gemacht wurde, verließ sich nach einiger Zeit der Haufe und zog nach der Stadt, wo es auf mehreren Straßen, namentlich an der Krone auf dem Ringe, zu so argen Excessen kam, daß die Kürassiere von der Waffe Gebrauch machen mußten. Leider sind dabei auch einige Personen getroffen worden, die aus bloßer, freilich nicht zu rechtfertigender Neugier sich in der Nähe befanden. — Gegen 11 Uhr war der Auslauf gestillt, und hat sich auch am 7., wo man wegen der Fasnacht mancherlei Besorgnisse hegte, nicht wiederholt.

Breslau, 8. März. — Bekanntlich war bisher das Gewerk der Tischler in Mittels- und Vereinstischler geschieden. Nachdem man sich schon seit einigen Jahren einander zu nähern gesucht und sich gegenseitig Concessionen gemacht hatte, ist end-

lich in diesen Tagen eine Einigung zu Stande gekommen\*). Es ist nicht zu läugnen, daß dies für das Ganze nur von ersprießlichen Folgen sein kann und wenn der Vereinsmeister, Herr Hof-tischler Kenner, diese Angelegenheit auch nicht provocirt haben sollte, so sind doch, unserer unmaßgeblichen Meinung nach, durch ihn am 2. d. M. bei dem Balle, welchen die Vereinstischler im Seifert'schen Salon (im ehemaligen Menzel'schen Lokale) veranstaltet und zu welchem sie die Meister der Mittels-tischler eingeladen hatten, die Vortheile einer solchen Einigung kurz, aber so klar und überzeugend auseinandergesetzt worden, daß die Sache dadurch zu einem glücklichen Ende gedieh. Der erste Toast galt denn auch dieser „Vereinigung“, worauf man auf „Biederkeit, ehrenhaftes Wort und auf segensreiche Fort-hülfe“ anstieß. Der Mittelsmeister, Herr Hof-tischler Stro-belberger, entgegnete auf die Rede des Hof-tischler Kenner: wie es schon längst der Wunsch der Altmeister gewesen wäre, sich mit den Vereinsmeistern zu verbinden, dankte im Namen der übrigen Meister in herzlichen Worten für dieses Entgegen-kommen und brachte der Gesellschaft ein dreimaliges Hoch aus. Nachdem man noch den beiden Sprechern ein Vivat gebracht, überließ man sich weiter den Freunden des Festes, das harm-los, wie es begonnen, endete. Herr Kenner hatte am Schluß noch das Versprechen abgegeben, in einer künftigen Meisterver-sammlung Vorschläge zur Hebung der Gewerke zu machen und man darf von seiner Intelligenz und seinem Eifer für das all-gemeine Wohl nur das Beste erwarten. — r.

\*) Wie wir vernehmen, zählt die Vereinskasse an die Mittelskasse ein Pauschquantum von 500 Rthlr. und jedes Vereins-Mitglied ist verpflichtet, ein sogenanntes Meistersstück zu liefern.

## Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

### Taufen.

St. Elisabeth. Den 26. Febr.: d. Kauf-mann Gieser S. — Den 27.: d. Tischler Deutsche Z. — d. Formier Sauer S. — d. Kreis-Sekretär a. D. P. Hiver S. — d. Tagelohn. in Pöpelwitz Schlenz S. — d. Schlosser Kon-radt Z. — d. Schlosserges. Leichert Z. — d. Schiffseigner Hoffmann S. — Den 28.: d. Postillon Vogt S. — d. Hausht. Menzel Z. — d. Fleischer Demel Z. —

St. Maria-Magdalena. Den 24. Febr.: d. Kommissionsr. Wittich Z. — Den 25.: d. Bedienten Habermann Z. — Den 27.: d. Bät-termeister Buchsch S. — d. Schuhmachergesellen Weichert Z. — d. Maurerges. Benke Z. — d. Schneidermstr. Saffi Z. —

St. Bernhardin. Den 23. Febr.: d.

Diaconus zu St. Bernh. Dietrich S. — Den 27.: d. Schlosser Adrian Z. — d. Stadt-Leihamts-Rendanten Stock S. — d. Tischlerges. Rich Z. — d. Hausht. Wende S. —

Hofkirche. Den 27. Febr.: d. Schneider-meister Köbler S. — d. Schneidermstr. Hilscher Z. — d. Dr. med. Burchard Z. —

11,000 Jungfrauen. Den 27. Febr.: d. gewes. Brauermstr. Lorenz S. — Den 28.: d. Maurerges. Richter S. —

St. Barbara. Den 23. Febr.: d. Prem.-Lieut. u. Stadtrath Warne S. — d. Wacht-meister Matrone Z. —

St. Salvator. Den 24. Febr.: d. Schuh-machermstr. Scheul Z. —

### Trauungen.

St. Elisabeth. Den 28. Febr.: d. Gold-

schläger Herrmann mit J. Obst. — d. Fleisch-meister Dörmel mit Ch. Kreischner. — d. Dienst-knecht in Kl.-Sandau Rother mit Frau J. Gey-pert. — d. Schneider in Pöpelwitz Rabe mit Jgfr. M. Scheibel. — Den 29.: d. Töpferges. Rabe mit Jgfr. D. Herzog. —

St. Maria-Magdalena. Den 23. Febr.: d. Schlossermstr. Gotthardt mit A. Raride. — Den 28.: d. Schuhmacherges. Kirke mit W. Siebelhaus. — d. Schneiderges. Krüger mit S. Kulke. — d. Tagelohn. in Lehmgraben Schim-mel mit Frau Maria geb. Rudraß verw. Sta-roßke. — Den 29.: d. D.-L.-G.-Referendarius a. D. Korbach mit J. Vogel. — Den 27.: d. Inwohner. Barisch mit Jgfr. K. Gerbig. — Den 29.: d. Erbsatz Doberst mit Jgfr. M. Berndt. — d. Erbsatz Taube mit Jgfr. D. See-mann. — d. Müllerermstr. Berger mit Jgfr. C. Scholz. —

Folgende nicht zu bestellende Stadtblätter:

1. Herr Schaffner Kunze,
2. Schneider Lammlein,
3. Wagenbauer Dotterweich,
4. Stern et Co.,
5. Heinrich Bonte,
6. Walter na.,
7. Schneider Plasse,
8. Graf Renard,
9. Bahnhofassistent Reischelt,
10. Dr. Semrau,
11. Tuchaufmann Sackur,

haben zurückgefordert werden.

Breslau, den 3. März 1848.

### Stadtpostexpedition.

### Theater-Repertoire.

Donnerstag, den 3. März: zum zehnten Male:  
„Einmalhunderttausend Thaler.“  
Posse mit Gesang in 3 Akten von D. Kalisch.  
Musik arrangirt von Gährich.

### Vermischte Anzeigen.

Frisches Hirsch-Kochfleisch,  
das Pfund 1½ Sgr., empfiehlt  
C. Buhl, Wildhändler,  
auf dem Hintermarkt.

Ein Handlungs-Lehrling für's Com-toir kann sich melden. Näheres ertheilt das concessionirte Commissions- u. Gefinde-Vermiethungs-Bureau von

C. Berger,

Bischofs-Strasse Nr. 7.

### Lehrling-Gesuch.

Ein gebildeter Knabe, welcher die Galanterie-Arbeit erlernen will, wird baldigst angenom-men. Näheres gr. Baumbrücke Nr. 2. im Gemölbe.

Mietthöse Wohnungen, eine für einen Vi-tualienhändler sich eignend und andere mehr. Auch ist eine Wangel zu verkaufen. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

### Auktion.

Am 10. d. Mts. Nachmittags 2 Uhr werde ich in Nr. 42. Breitestraße allerlei Kunst-blätter, als: Kupferstiche, Lithographien etc., colorirt und schwarz, versteigern.

Mannig, Auktions-Kommissarius.

Ein junger, kräftiger Mann sucht als Com-toirdiener oder Haushälter ein Unterkommen. Näheres Messergasse Nr. 32. eine Treppe hoch bei Hellmich.

### Ein Zimmer

mit oder ohne Möbel ist an einen anständigen Herrn vom 1. April ab zu vermieten. Al-bückerstraße Nr. 45. drei Stiegen.

### Ein Haus-Laden-Schrank.

9 Fuß lang, 7 Fuß hoch und 1½ Zoll tief, mit vier Klappen, schon eingerichtet und nur 2 Jahr benutzt, ist veränderungs halber billig zu ver-kaufen. Das Nähere beim Ratschner, Reusche-straße Nr. 58/59.

## Die Seidenfärberei u. Wasch-Anstalt von J. Schnabel,

in der Ohlauer Vorstadt, Holzplatz Nr. 3, und bei Herrn W. Rungmann, Schweidnitzer Straße Nr. 54, empfiehlt sich zum Färben und Waschen aller seidenen, wollenen, halb-wollenen und baumwollenen Stoffe, eben so auch im Waschen und Glät-ten der Möbel- und Gardinenstoffe. Sonnenschirme und Knicker werden in allen Farben gefärbt und ungetrennt wieder wie neu hergestellt. N. B. Ein Knabe richtiger Eltern, welcher Lust hat, das Färben zu erlernen, kann sich in obiger Färberei melden.

Bei A. Ludwig in Dels ist erschienen und bei Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6, vorräthig:

Reise-Abentheuer  
und  
drei und dreißig räuberische Anfälle.

Aus meinem Leben von M. S. V.  
Preis 3 Sgr.